



Früchteverkäuferin

Hans Thoma †

Die Bauernstube

Von Lotte Riecke

Die Fliesen in dem niedern Balkenflur
sind ausgetreten von den vielen Schuhen,
es ist die letzte rückgelassne Spur
von denen, die schon längst im Dunkel ruhn.

Da sind noch Scheiben aus bemaltem Glas
mit Bild und Wort von starker Männer Tat,
hier blühte Liebe und hier flammte Haß
und Blut und Streit um eigen Länd und Saat.

Ganz oben, wo die breite Bettstatt steht,
in der man Leben gab und sterben ging,
träumt eine Lade voller Zinngerät,
daran des Ahnen ganze Liebe hing.

Die jüngste Magd singt trülend irgendwo,
der sonntägliche Friede ist ihr Freund,
sie streicht das Kleid und schlingt die Bänder froh
vor ihrem Bild, das aus dem Spiegel scheint.

Und jede Fensterbank ist übervoll
mit brennend-rottem Granium geschmückt,
wenn erst die Wagen rasseln erntevoll,
erzittern sie und jede Blüte nicht.

Die Tauben gurren alles ein zur Ruh,
wenn Dämmer kommt und übers Dach der Mond,
ein Riegel kreischt und schließt die Ställe zu,
in denen Tier bei Tier umfriedet wohnt.

Vom Feld her weht des Bodens schwerer Ruch
und füllt das Haus bis in den kleinsten Raum,
still liest der Bauer seinen Abendspruch,
und schaut zum Himmel überm Lindenbaum.

Die heitere Geschichte

Von Rudolf Schmitt-Sulzthal

„Was arbeiten Sie gerade?“

„Ich schreibe heitere Geschichten, gnädige Frau“, sagte ich mit schlechtem Gewissen, denn Frauen schätzen Humor und Konklé wenig und ein Mann mit diesen Gaben findet bei ihnen nur ein ablehnendes Verständnis. Um meine Unruhe zu maskieren, rühtete ich in der Leertasse schiffbruchgefährliche Wogen auf, obwohl das letzte Stäubchen Zucker schon längst seinen verfliegenden Geist aufgegeben hatte.

„Erleben oder erdichten Sie die Geschichten?“ fragte Frau Hertha, artige Neugier selbst für die entlegensten Dinge veratend.

Augenzeuge der Geschichten bin ich wohl selten, aber ich greife sie auch nicht aus der Luft“, antwortete ich mit falschem Vächeln und schaute drein wie ein Magier, dem man seine Verusungsmasse entschleiern möchte.

Ein Cruzler wachte gemächlich auf den reifen Lippen meiner Nachbarin und faltete dann glücklich davon.

„Ich habe kaum etwas Heiteres erlebt“, gestand Frau Hertha zu meinem allgemeinen Schrecken.

„Das glaube ich nicht!“ sagte ich grob, geschlechtlich durch die Scheu vor allzu tiefen, weiblichen Entfaltungen, die ja doch nur die Illusionen entkleiden.

Ein Blick auf das anspruchslose Blondhaar neben meiner Schulter mößigte meinen gerechten Hohn; er spendete mir sogar eine stille Dankbarkeit, dem Blondinen, die der Natur ins Handweck pfussten und dann Haare haben wie freieris Stroh vergällen mir jeden liebtofsenden Gedanken.

Ein nachgiebiger Ausdruck erfüllte das jetzt seitlich gewandte Frauenesicht mit angenehmen

und weichen Reizen. Es sah den Langbedürftigen der kleinen Gesellschaft zu, die sich aus der schmiegsamen Bewegung mit dem Geschlechtstimmung und Vergnügen schufen. Das Gramophon spielte einen vertischsten Tango.

„Ich denke an ein kleines Erlebnis, aber ob es heiter ist?“ sagte, ihr Gedächtnis peinigend, Frau Hertha mit eigenwilligen Capobau. Ihre Stimme hat im Voraus um eine günstige Kritik. Kollegial gewäderte ich diese, indem ein freundlicher Schein meine brillengeschärften Augen zu mildern suchte. Ein Fieber betrusungsmäßiger Begierde machte meine spätklassischen Blyge, die, seit ich nur denken kann, unter gewissen Entlunneinheiten zu leiden haben, um eine Nuance romziger bedeutungslos, während die von mir erhabenen Hauptes getragen und von meinen Freunden geschmälsten Kotletts unter dem Dhyren wie empfangsbereite Antennen bebten.

„Arbeit und Brot“, dachte ich mit einer Vision aus Dunderdchwärze, wobei die Vorstellung des ersten Begriffs die gewobenen Schweißstropfen aus dem Schlupfproinkeln der Stirnporen schwebte.

Frau Hertha stellte ihr Besinnen ein und dadurch meine Folter ab: Voriges Jahr wollte ich den Frühling im Gebirge kennen lernen. Ich vetlicke, die erste brennende Sonne im Rücken,



Vignette

Deiglmayr



Die tote Stadt

Carl Freytag

die Stadt. Das Dorf aber, das mich empfing, war, trug noch einen gewaltigen Winterpelz. Nun, es mußte auch hier einmal Frühling werden. Die Bauern benahmten sich gar nicht so ungeschickt gegen die städtische Dame und ich konnte, von biederer Berechnung gewärmt, das Naturereignis erwarten. Ich durchstreifte die Gegend teils auf gepumpten Eiern, teils auf strapazefähigen Eseln. Bald hatte ich mich mit dem Pfarrer eines benachbarten Stiefens angefreundet.

„Oh, bring der Gnädigen a Glasel von dem neuen Meßwein! pflöge er bei meinen Besuchen empfangsweise zu sagen. Die Köchin, die eine Figur hatte wie ein Schneemann, schob sich dann jedesmal schwerfällig hinaus, um das, wie ich hoffe, noch unangeseite Getränk zu holen.“

Die Erzählerin nahm, von der Erinnerung angezogen, einen Schluß Tee. Ein schaffensfreudiger Schimmer mußte sich, mein Gesicht, das in seiner Hochstellung eingebüßt haben mußte, wieder menschenähnlich zu machen.

„Die Geschichte klang bis jetzt gar nicht so unheimlich! Wenn sie sich bis zur dreifürstigen Krönländkerk steigerte“, versprach ich mir, „betuhige ich meinen Hausherrn, mit dem ich zum Zeitpunkt der Handlung einen ersten, ausgesprochen unheimlichen Austausch hatte. Doch halt! mein Stoff wurde weitergedreht:

„Eines Nachmittags war ich wieder zu meinem geistlichen Freund gewandert. Wie plauderten ein nettes Stündchen, da verjasterte sich plötzlich das Zimmer. Die Holzläden am Fenster klapperten und dann schneite es. Es schneite und schneite, der Wind schwoell an und mähte die Flocken des Schneesturms wie eine Sense schwadenweise zur Seite.

Als das Unwetter ausgetobt hatte, war die Gasse vor dem Hause zu einem tiefen Schneebach geworden, der natürlich keine Matzgelüste erweckte. Über Land zu gehen war erst recht unmöglich. Was sollte ich tun? Der Pfarrer bot mir mit lieber Gastlichkeit ein Zimmer an, falls die Wege nicht bis zum Abend gebahnt würden.

Es war fast Schlafenszeit, da vernahmen wir im erhellten, ebenfalls schon müde gewordenen Zimmer einen gewaltigen Lärm von draußen. Rufe erschallten, Pferde wieherten, davonfiessen schlug Peitschenknall und tönte Glockenbimmel. Wir eilten zur Tür und sahen eine lange Reihe Pferde durch die weißen Dänen klapfen, Menschen bewegten sich mühsam, zur Hälfte eingesunken, von Feuerchein schwanfender Fackeln beleuchtet. Ich erkannte ein vorjastliches Gefährt mit breiten, den Schnee aufstürmenden Schauffelblättern.

Es war der Schnepflag aus meinem Dorf.

Vertante Gefährter nickten mir mit einem geübten: „Jesjos, die Frau Doktor!“ zu und einige Burschen kämpften sich durch die bleichen, im Licht der Fackeln erglühenden Wehen auf mich zu.

„Ja, Sie fahren doch mit uns! Das gibt a Gaudi!“ riefen sie einmündig, als ich meine Gefangenschaft beachtete.

Kurze Zeit später war ich auf einem hohen Sitz verhaft, in Decken gewickelt wie ein wintere zur Kirche gezogener Läufer, und erwiderte, mich ein wenig schämend, den Händedruck des zu solchem Umfang müde lächelnden Sedenbieten. Mit mächtigen Sämmernaufwand, Peitschenschüssen und lustigen Geflügel glitt das Ungezie, von sechzehn Pferden gezogen, auf deren jezt die Burschen mit den Fackeln saßen, auf wackelnden Klufen in die Nacht hinaus.

Der abenteuerliche Fackelzug endete mit einer Bierorgie, bei der ich, um das Ansehen der Stadt zu heben, mithielt, soweit es in meinen Kräften stand. Drei Tage mußte ich meine Tapferkeit im Bett büßen. Ich verließ es erst, als meine Wirtin am Morgen des dritten Tages an mein vom Kagenjammer erzvungen Lager fürzte und mich zuschrie:

„Ham Sie a Nagel ablat bei bera Gfisch! Jwoa Ros! san draufganga! I möcht bloß



Alte Hammerschmiede

Josef Madlener

wisja, woas die bjujjana Woagstheil mit de Kog ogfanga han!

Die eifrige Weberin schwieg; kleine Schweißtropfen erglänzten zu meiner verständnisvollen Freude auf ihrer angestregten Stirn, während auf den freundlich geschwungenen Wangen verschämte Röten des Autocentrifuges knospten.

Ein fragender Blick voll gefäßelassen Glanzes führte mich aus meinem auf die Fortsetzung lauschenden Bann auf. Eine furchtbare Ahnung durchwallte mich jäh:

„Die Geschichte war zu Ende!“

Mie war zu Mute wie einer Henne, der man ein gebrütetes Ei weggenommen hat. Diese mehr als schlichte Begebenheit, in der sich der schöpferische Geist des Zufalls wieder einmal als ein unzuverlässiger Lieferant erwies, in der jeder Hintergrund und jede noch so geringe Lücke zusammen mit der billigsten Pointe fehlte, dieses Nachweel aus unfertigen Ansätzen und mäßigstem Regietalent belobnte meine inbrünstige Andacht!

Eine Welt, in der einig die Buchstabenhämmer schiffstillerischer Arbeit erdeobuhnten, stürzte in mir zusammen.

Neugierige Frauenvorte fielen wie Salz in meine Wunden:

„Werden Sie datswa etwas machen können?“

Auszug

Ein Landsknechtslied

Von Egid Fiseck

Echrum, schreem, schrum,
der Waldstein zieht im laut herum
die wechbetommel gelt.
Ich mag nit mehr studieren gahn,
will buch und tinten lassen stahn,
marschier hinaus ins feld.

Sum, es, est,
fürwahr, so iss für mich das best,
daß ich mein sach aussecht.
Bin doch ein feel mit maek und benn,
sollt ich der welt verloreu seyn,
das wär mir gar nit recht.

Qui, quae, quod,
ich bin mir doch nit selbst ein spott,
ich bleib nit mehr allein,
nehm mir ein dienlein frisch und rund,
das lehrt mit seinem rotemund
nich schöneres denn latin.

Ich fuhr aus der Trümmerruine meiner Hoffnungen auf und sah in ein Gesicht voll gestellter Echtheit, ein Glück ausdrückend wie die Chlorodondamen in den Wäldern: — eine Frau vor dem Spiegel der Welt!

„Gnädig, gnädige Frau!“ sagte ich mit liebenswürdiger Zellout, „wie gefällt Ihnen der Tirt:

Der Sechzehnpferdige
Keine Automobilerichte
von
Rudolf Schmitt Sulzthal
(ohne Bindstrich).“

Ich zerküßte eine Leöde der Enttäufchung. Gewaltiger Reid faßte mich gegen meine zahllosen Berufskollegen — der ganze Kürschner fiel mir ein, — die aus einem Nichts einen Romanelefanten verschäben konnten, und ich versuchte meinen Ehgagis, der mit keine elefantischen Kunststücke gehattete.

Das Gammophon heute plötzlich auf. Meine Nachbar gegen die Heidin des dilettantischen Memoirenbruchstücks war geschmiedet. Triumphierend erinnerte ich mich des verstanten Zeugnisses meiner einzigen Lanzlunde:

„Gnädige Frau, darf ich um diejen Fortrott bitten!“

FISCHFANG

VON KARL BAHNMÜLLER

Erbart und heiß schloß das Licht der Sommerferne herab auf die Sandbank, wo etliche junge Burschen lagen, Thomas war dabei, ein unsicherer stiller Mensch, und der breite Martin auch, der dunkel war wie ein Mallemor. Es war Samstagnachmittag, die Arbeit lag hinter ihnen, und sie ließen ihre Zeit verfließen wie der Fluß seine blaugrünen Wasser. Manchmal hob einer den Kopf und blinzelte am Ufer entlang, in den weißen Dunst, der zu bebren schien vor Hitze. Sie sahen nach Franz aus, der versprochen hatte zu kommen. Jemand näherte sich auch, ein heller Fleck, noch sehr weit hinten, und es war, als verbarre er für immer in einer mittleren Entfernung. Dann entdeckte Martin, daß es wirklich Franz war, der da kam, aber er war nicht allein. Ein Mädchen ging neben ihm, ein weißes Gesicht in Lall. Wer war es nur? Martins Gesicht war ganz blind vor Nachdenken. Er stieß Thomas in den Rücken: „Sieh mal!“

Hernach hatten sich alle erhoben, und sie starrten den Ankömmlingen entgegen. Franz beachte die Olga Hipp mit, die jeder kannte. Auch sie arbeitete in der Papierfabrik, und man war ihr oft begegnet, an der Kontrolluhr, im Hof, während der Mittagspause, und auf der staubigen Straße, abends, wenn sie heimkehrten. Kühl war sie und eine von denen, für die keiner genug war. Sie hatte den Tisch ins Feine, und es war vorgekommen, daß sie Burschen, die doch gut beinander waren und sich nicht zu schämen brauchten, ins Gesicht gelacht hatte. Jetzt hatte sie der Franz gefangen. Wie war das nur gekommen? Keiner hätte es ihm zugestaut.

Martin hatte sich schon längst wieder abgewandt, aber Thomas blieb und stieß die Augen nicht ab von ihr. Schön und rot, auf hohen Beinen schreift sie heran, und das Haar hing ihr dunkel über die rechte Wange.

Schlenkernd ging Franz neben ihr, und es war, als sage er: Da seht mal her, was ich für ein Kerl bin. Doch er kam nicht herab auf die Sandbank, er grüßte nur und führte Olga weiter insaufrwärts. Sie verschwanden zwischen den Weden, in denen das Licht silbern spielte.

Eine Weile später sah Thomas das Mädchen aus dem Wasser steigen. Sie verweilte am Ufer, die Arme unter die runde Brust gelegt, und er näherte sich ihr. Mit großen feuchten Augen verfolgte sie die Fischbrut, die da am warmen Uferstrand in Schwärmen hin- und herhuschte. „Flink sind sie“, sagte Thomas, „nicht?“

Olga blickte auf, schüttelte sich die Haare aus dem Gesicht und prüfte ihn umfassen. Unterdessen stieg auch Franz aus dem Wasser und trat heran, die Brauen hochgezogen.

„Wer fängt mir einen?“ fragte die schöne Olga, lächelte und sah von einem zum andern. Thomas hatte nichts vor Augen als das Mädchen. Glatz stand sie da, und ihre leichte Hand strich eine nasse Strähne hinter das tödlich durchscheinende Ohr. Thomas spürte ihre Lockung.

„Versuch' es doch!“

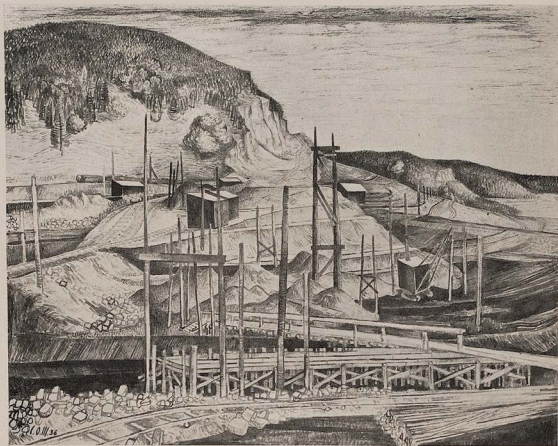
Das hatte ihm Franz hingeworfen, und es war eine höhnische Aufjoderung. Er bückte sich. Im spiegelnden Wasser sah er seinen Leib, Kiesel blinkten herauf, es gab tieferes dazwischen, und ein sträubiges Kraut bewegte sich, als wehe ein Wind da unten. Bläulich schimmernd schoß die schnellen Wesen einher, und während Thomas nach ihnen griff, hörte er ein Gelächter hinter sich, das ihn schamrot machte.

Er blieb in seiner gebückten Stellung, im getäubten Wasser war nichts mehr zu sehen, doch er konnte seinen Versuch nicht aufgeben. Zum zweitemal näherten sich die Fische, nicht größer als ein Finger, und wieder machte er sich bereit. Dreimal prüfachte er mit einem schweren



Junge Pferde

Karl Wollff



Baubschnitt der Reichs-Autobahn

C. O. Müller

Echlog eine Schwinde von Wasser gegen das sandige Ufer, und dann lag dort ein zappelndes Wesen, beinah wie ein leichter Regenwurm anzusehen. Er wollte es anfassen, doch es ent schlüpfte ihn mehrmals. Wie heftig es sich indes auch krümmte, es kam nicht weiter im Sand. Nun packte Thomas fester zu. Ihn schauderte es. Ein Uel überkam ihn, das Glitschige der Fischhaut erinnerte ihn an Molche, an Salamander, und am liebsten hätte er die Hand geöffnet, um die Kreatur ihrem Elemente zurückzugeben, aber zugleich war er auch stolz auf seinen Gang und fand, daß er nur mit ihm bestehen könne. In diesem Widerstreit wandte er sich um. Die beiden waren jedoch unterdessen ins Wasser zurückgegangen und schwammen in der Flußmitte.

„Ich hab' einen“, schrie Thomas. Nichts als der spottende Widerhall seines Rufes kehrte zurück. Allein stand er am Ufer, groß zog der Fluß dahin, ein dürrer Zweig trieb vorbei, und fernab teilten Franz und das Mädchen die Flut mit kräftigen Etsöfen. Noch immer schlug der Fisch mit seinem spißigen, farblosen Schwanz, ihn graute es, und in einer heftigen Aufwallung warf er ihn weit in den Fluß hinaus. Conderbat, im gleichen Augenblick, da ihn der Fisch entglitt, bereute er den Wurf, und ihm war, als habe er viel verloren.

Bedrückt schlenderte er zu seinen Kameraden zurück, die ihn mit einem halb verkniffenen Gesichtes empfangen.

„Abgeblüht?“ fragte ihn einer.

Statt aller Antwort hob Thomas gewalttätig die Hand.

„Nun ja, Thomas“ begünstigte ihn Martin, „anderen ist es ebenso gegangen wie dir. Und der Franz? Der wird es auch nicht weit bringen mit der Olga, darauf kannst du dich verlassen.“

„Etimm“, bestätigte ein anderer, der rotbaaige Paule, „er steckt schon jetzt voller Angst, sonst hätte er sie hierher gebracht.“

Thomas schwieg zu all dem, er setzte sich, begann gierig zu rauchen und ließ sich dann hintenüber fallen. Die Winde rühten sich nicht, die Luft war wie eine träge, gleisende Masse, die unbeweglich verharrte. Bisweilen sah er eine Libelle schweben, häckte das tiefe Gefumm einer Pferdeweise und wußte nicht, ob er wach war oder schlief.

Ein Ruf, der vom Wasser herkam, weckte ihn.

„Mann, Thomas“, schrie Martin und deutete ans Ufer, „da...“

Thomas stand langsam auf und blickte zu den Weiden hinüber. Ein weißes Etwas näherte sich dort, das war ja Olga, und sie war nicht allein, sondern ein fremder junger Mensch, den er noch nie gesehen hatte. Gebannt stand Thomas, und ihm war, als sei ihm ein böses Geschwür ausgegangen, so scharf spürte er die Orngutung.

Echön und rot, auf hohen Beinen ging Olga vorüber, der Fremde erzählte ihr etwas, er war mit Esfer dabei, und weiter hinten, wie ein Hund, den man mit einem Stein verjagt hatte, trotzte Franz.

„Hat ja nicht lang gedauert, die Herlichkeit“, schrie ihn Thomas entgegen.

„Ach“, antwortete Franz und machte eine wegschiebende Bewegung. Er geierte sich zu den Kameraden, die sich auf die Eckenel kopften vor Vergnügen. Doch er gehöckte nicht zu denen, auf deren Kosten man keine Wäse machen darf. Bald lachte er selber mit, lag zwischen den anderen, und die Zeit verfloß wie das blaugüne Wasser. Gleichgewicht war in allen Dingen.

DER ZIGEUNER

VON VIKTOR RAKOSI

(Autorisierte Übersetzung aus dem Ungarischen von Grete Neufeld)

Der Zigeuner Balazs Jozis und ich entstammten ein und demselben Städtchen. Ich studierte mich schon in der Volksschule mit ihm an, trotzdem ihn die meisten Baben verachteten, weil er ein Zigeunerjunge war. Balazs stellte sich unter meinen Schutz und war mir anhänglich, wie ein kleines Hündchen.

In unserem Städtchen gab es zwei Zigeunerkolonien. Im Norden wohnten die sogenannten „Meistkoten“: die Musiker, in ziemlich geräumigen reinlichen, ebenerdigen Häuschen. Der sehnlichste Wunsch jedes Zigeuners war, in diesen Zigeunersiedel Hausbesitzer zu werden.

Auf entgegengesetztem Ende des Städtchens hausten in elenden Hütten und Erdhöhlen die Handwerker, Kesselflicker, Schmiede, Schlosser, Pferdehändler. Zwischen den beiden Zigeunerlagern gab es keinerlei Berührung; die Musiker saßen auf ihre Stammesgenossen geringschäßig herab.

Als ich ins Gymnasium kam, entscheidend

Balazs Jozis meinem Gesichtskreis, denn da er schon zehn Jahre alt war, wurde er bereits zum Musiker dekretiert. Als Vierzehnjähriger kam er nach Wien, wo er vier Jahre hindurch als zweiter Geiger in der Musikkapelle seines Vaters mitwirkte. Hier entwickelte er sich zu einem strammen braunen Jungen und avancierte außerdem zum Prämiergeiger.

Der alte Jozis hatte sich im Auslande ein ansehnliches Vermögen erworben. Als er heimkehrte, ließ er seinem Sohn ein Haus erbauen und verheiratete den Jungen schon mit neunzehn Jahren, um ihn dieserart schon die Verführungskünste der Frauen zu sichern. Sechs Jahre später übernahm Balazs von seinem Vater die Leitung des Orchesters. Auch das Haus bewohnte sich bald; unangenehm war nur, daß zuerst vier Mädchen das Licht der Welt erblickten und dann erst ein Knabe.

Der, der spätgeborene Bub, war der einzige erste Kummer im Leben des Balazs Jozis.

Der Knabe war ein schönes Kind, was nützte das aber, wenn er — blond war! Nichts an ihm erinnerte an einen Zigeuner. Er ging gerne in die Schule, lernte eifrig, hielt sehr auf Ordnung und hatte auch sonst nichts zigeunerhaftes an sich.

Balazs war darüber ganz vergerüstet und beklagte sich gar oft zu mir:

„Was soll aus meinem Künstlerknecht werden, wenn der direkte Haden abreißen und die Leitung der Kapelle auf eine Seitenlinie übertragen wird?“

Er kränkte sich, wie ein Herrscher, der es nicht überwinden kann, keinen Manneserben zu hinterlassen. Ich versuchte ihn zu trösten und redete ihm ein, daß aus seinem Sohn vielleicht gar ein Pfarrer, ein Professor oder ein hoher Staatsbeamter werden wird, doch Balazs entgegnete ungeduldig:

„Er wird in keinem einzigen Beruf Glück haben, denn er kann nichts anderes sein, als ein



Bauabschnitt der Reichs-Autobahn

C. MÜLLER



Blumen

H. Mayrhofer-Passau

Zusammentreffen. Er ließ meine Lieblingslieder aufspielen, übertrug dann die Leitung des Orchesters seinem Neffen, einem Foris der Exzellenz, und setzte sich zu mir.

„Wie tanzelig dein Gesicht geworden ist“, begann ich das Gespräch. „Du bist gealtert, seitdem ich dich nicht gesehen habe. Was fehlt dir?“

„Frage gar nicht, alter Freund, mir ist nicht mehr zu helfen. Mein Sohn, der Berti...“

„Was ist mit ihm?“

„Er ist gänzlich verkommen. Er hat etwas getan, was bisher nicht einmal der letzte Landstreicher unter den Zigeunern gemacht hat.“

Bergerns drang ich in ihn, mir zu erzählen, was denn der Junge eigentlich verbrochen habe. Plötzlich sagte er ganz unvermittelt:

„Wenn du die Nähe nicht scheust, komm' jetzt mit mir; ich will dir zeigen, wie tief der Junge gesunken ist.“

Ich war wirklich neugierig und ging mit ihm. Ich dachte, er werde mich vielleicht in eine Spielhölle führen, in der Fallschpieler arbeiten. Er aber geleitete mich in einen sehr vornehmen Epossehall, wo eine aus vielen Mitgliefern bestehende Jazzkapelle konzertierte. Balazs deutete auf das Podium zu den Musikern:

„Dort steht er!“

Tatsächlich stand Berti dort und blickte mit vollen Wangen und hervorquellenden Augen in das — Orchester.

„Was sagst du zu dieser Schmach, lieber Freund?“ fragte der Alte beinahe schluchzend.

„Berti Foris, der einzige Sohn des Balazs Foris, bläst das Orchester! Wenn er mir nur ein einziges Mal in die Nähe käme, damit ich ihn mit seinem Instrumente eins über den Schädel hauen kann!... Gehet wi!“

Er nahm mich unter den Arm und zog mich aus dem Lokal. Draußen auf der Straße aber bot er mich schluchzend:

„Ich bitte dich vielmals, erzähle es um Himmels willen ja niemandem in unserer Heimat, daß du diesen Jammer mitangesehen hast!“

Uncle Sam und die Ehemänner

Es soll bei uns Ehemänner geben, die sich beim Raftieren immer in der Nähe der Ehegattin aufhalten, damit sie dann vornehmstens ungestraft Verächter schneiden können.

Die modernen Telephonbörer sind insofern gut erdacht, als sie den Bürochefs gestatten, mit der freien Hand die hübsche Sekretärin zu streicheln.

„Der Blaue Engel“ lief in einem New Yorker Kino über ein Jahr. Bei Marlene Dietrichs Weinen ist das weiter nicht verwunderlich.

Wenn ein junger Ehemann morgens nach dem Aufstehen sein Geld zählt, kann man annehmen, daß seine Flitterwochen vorüber sind.

Der Durchschnittsmann bringt den größten Teil seines Lebens damit zu, nach der idealen Frau zu suchen, aber inzwischen begnügt er sich mit einer, die seinem Wunschbild nur wenig entspricht.

Zigeuner. Ein Wolf kann nur Wolfsjunge züchten.“

Viele Jahre verstrichen; Balazs bereiste mit seinem Orchester halb Europa und erwarb ein schönes Vermögen. Ich lebte in Budapest, wo

auch er mit seinen Musikern hin und wieder im Winter gastierte. Eines Abends besetzten wir einander in einem vornehmen Restaurant, in dem Balazs mit seiner Zigeunerorchester konzertierte. Wir freuten uns allgemein über dieses

GUSTAV ADOLFS WEINPROBE

Hermann Serstner

Die Häcker in den fränkischen Weindörfern konnten sich über den Sommer des Jahres 1631 nicht beklagen. Heiß war es, und stundenlang brütete die sommerliche Glut auf den Hän- gen. Schon freuten sich die alten Bauern auf die gezeigte Ernte, da verdröhtete sich die Kunde im Land: der Schwede kommt! Dreizehn Jahre dauerte der Krieg, den die späteren Geschlechter den dreißigjährigen nannten, bereits in den Landen deutscher Zunge. Und jetzt nahte Gustav Adolf den Mauern Würzburgs. Die Dörfer duckten sich enger zusammen, fragte sich, ob die Feste auf dem Marienberg stark genug sei, und falteten die Hände vor den Madonnen.

Die Einwohner von Würzburg aber besprechen an den Straßenecken und in kleinen Kneipen das drohende Ereignis. Als der Schwede wirklich vor den Mauern anhielt, wagte niemand Widerstand zu leisten. An einem sturmenden Oktobertag öffnete man weit die Tore der Stadt. Mit fliegenden Fahnen sprengten die Reiter in die Straßen. Ein paar Tage darauf erkürmten die schwedischen Regimenter des nordischen Königs die freien Mauern der Festung. Vom Marienberg drohte die schwedische Flagge.

An den Fenstern standen die Bürger und spähten hinauf in das fremde Treiben der Stadt. In den Farben des Herbstes leuchteten die Uniformen, mit Gepolter ratterten die Marktenderräder über die holprigen Straßen, ausländische Juturpe drangen hinter die Schützen und Bockhänge, und immer wieder klang der feste Soldatenschritt straßauf und straßab.

Auch Michael Engel, Verwalter im Julius- spital, das nach seinem Gründer Julius Echter von Meißelbeunn den Namen trägt, lugte aus einem Fenster auf das ungewohnte Getriebe der Straße. Nicht die reine Lust zum Schauen hatte ihn hierher getrieben, o nein, wüßte Herr Engel wäre viel lieber weit fort gewesen, fort von dieser Ortschaft. Wüßte denn einer, ob die Schweden die geliebte Stiftung des Heren Julius nicht auch antasteten werden? Fünfzig Jahre etwa bestand jetzt das große Werk. Michael Engel bangte: eines Tages forderte der Fürst- bischof im Jenaischen Reichenschaft von ihm, seinem Verwalter. Fragen wird der hohe Herr: „Michael Engel, hast du deinem Namen Ehre gemacht? Hast du wie der Egenel Michael mit Schwert und Feuer den Eintritt in mein Werk verwehrt?“

Der Verwalter zitterte ein wenig hinter den Gardinen. Immer wenn unten auf den Straßen ein neuer Trupp anmarschierte, mußte man fürchten, daß er den Weg hier herein finden werde. Immer wenn ein schwärzender Federbusch austauchte, mußte man die Besorgnis hegen, ein Offizier komme von Gustav Adolf, um die Kasse des wohl ausgestatteten Spitals zu fordern. Hatte nicht der König 100 000 blanke Taler erst jetzt von den Bürgern ein- verlangt?

Und Michael Engel war wahrlich keiner von denen, die mit dem Schwert in der Hand eine

ausfichtlose Stellung bis zum letzten Bluts- tropfen verteidigt hätten. Sein Bäuchlein war im Lauf der Jahre beträchtlich angeschwollen von manchem guten Hühnerbeinchen. Und seine Nase war nicht umsonst rot geworden wie eine Tulpe. Das Schnupfen allein war nicht an diesem Abel schuld. Freilich wozu mochte auf die Dauer den guten Tropfen widerstehen, die alljährlich die Fässer füllten? Man brauchte die feurige Gottesgabe nicht gering zu achten,

nein darum ließ der liebe Gott gewiß nicht das Bewußte auf den Kalkhügeln gedeihen.

Etwas getrübt von dieser Überlegung ließ sich Michael Engel breit und umständlich vor einen Bodestuhl nieder. Aus seiner rüchvär- tigen Rocktasche holte er eine silberne Tabak- dose, auf der eine Jagdzene in Emaille glänzte, presste zwischen Daumen und Zeigefinger eine schwarze Pfeife, breitete sie auf den Rücken der Hand und frag genießereich die Stärkung in die



Blumen

H. Mayrhofer-Passau



Akt

Julius Hüther

Nase ein. Schon wollte er den Bockbeutel ergreifen, um einen bereit stehenden Zinnbecher zu füllen, da vernahm er zu seinem größten Entsetzen, wie ein Geisier auf der Straße loahend, immer lauter herandröhnend und schließlich wie eine Brandung brausend und tosend anschwoll.

Michael Engel hätte sich in diesem Augenblick sicher gern in seinen hintersten Kellervinkel geflüchtet, um dort vor dem Bauch eines Fassies die schlimmste Zeit zu vergeffen; aber Neugierde und Gewissen trieben ihn, sich nach der Ursache des Lärms zu erkundigen. So eilte er mit seinen kurzen Beinen ans Fenster zurück, blinzelte

durch die Majchen des Vorhangs und schob dann, von Anblick überwältigt, das Tuch ganz zur Seite. Weiß der Himmel. Das Verhängnis kommt! Da unten ritt auf einem Schimmel der König selbst. Barhäuptig sitzt er auf seinem Ross, stolz und doch freundlich seine Soldaten grüßend, die ihn von allen Seiten ihre Liebe jubeln. Eben jetzt steigt er vom Pferd, groß und schlank steht er vor dem Portal, sein Reitermantel flattert im Wind von den königlichen Schultern.

So schnell er nur kann, mit kurzen trippelnden Schritten läuft Michael Engel durchs

Zimmer, die Treppe hinunter an das Tor. Kaum hat er dabei Zeit, das glühende Lajchentuch in die Hand zu nehmen und die perlenden Tropfen der Eiern abzuwischen. Ein Keen fliegt.

Als er gleich darauf vor Oufstab Adolf im inneren Hof stand, hatte er gar keine Rede präpariert. Daher füllte er die ersten Augenblicke mit ganz ergebenden Verbeugungen und untertänigen Anreden.

Oufstab Adolf aber trat aus dem Kreis seiner Getreuen heraus, er hob seine Augen, ließ sie ringsum schweifen und nicht befriedigt: „Ein stattlicher Bau! Wo habt ihr die güldenre Bögen?“

Der Verwalter süßte, wie ihn das Blut in den Kopf flieg. Das Wasser mußte ihm auf der Stirne glänzen, aber er wagte es jetzt nicht, sein Lajchentuch herauszuziehen. Er rang nach Worten: „Ah hoher Herr. Ich bin Eurer untertänigster Diener. Oren will ich alles tun, was Eure Majestät befiehlt. Wollen Eure Gnaden nicht erst einmal der Küche und dem Keller dieses Hauses Ehre antun?“

Oufstab Adolf schien nichts einwenden zu wollen; daher erlaubte sich Michael Engel die weitere Frage, ob seine Majestät nicht eine ganz erlesene Weinprobe im Keller annehmen wolle. Für ein Weißbrot mit kernigen französischen Schinken werde er, der Verwalter, gleich Sorge tragen. Ein schönes Mägdchen sei im Keller gerichtet, mitten zwischen den mächtigen Fässern. Als Christ könne und dürfe die evangelische Majestät die Göttergabe des französischen Weines nicht verachten.

Der König lachte. Dieser Verwalter war sicherlich ein Mann, der keine hinterlistigen Pläne im Schilde führte. Im Kriegslager hatte man nicht immer Zeit und Möglichkeit, die Güter der Welt zu erproben. Möchte daher der wohlgenährte Burche mit seiner Feuertaufe einmal Föhre sein zu einem kräftigenden Trunk.

Mit einem Jutuz an einen Hausangestellten sorgte der Verwalter dafür, daß die Begleiter des Königs zur Bewirtung in ein großes Zimmer eingeladen wurden. Rasch beorderte er hierauf zwei Kerzenträger herbei und bat mit einer devoten Verbeugung die erlauchte Majestät, ihn zu folgen.

Erwegsam leuchteten die Lichtträger dem Schritt des Königs. Der Verwalter aber gab durch dauernde Erklärungen seine Abjoge für den hohen Kellergast kund. Während er seine geläufigen Redensarten wie „Vorsicht, Majestät — eine Stufe Majestät“ ununterbrochen daherpupperte, dachte er verzweifelt daran, wie er den Schoß des Epitals vor dem Zugriff des Königs behaupten könnte. Trotz der Kühle, die sogar den abgehärteten Oufstab Adolf veranlaßte, den Limbang enge an den Leib zu legen, perlten immer neue Schweißtropfen von der Stirn des Verwalters.

Man war am Ziel. Wichtig wölben sich die Bögen des Kellers, Schatten wuchsen aus Winkeln und Ecken, und die Fässer reihen sich zur langen Front. Vor einem mittlergroßen Faß bat Michael Engel anzuhalten. Rasch schob er ein Tischchen herbei, auf dem die zwei Kerzen Platz fanden. Darzwischen glißerte das Glas einiger Leinwandgefäße.

Während die Kerzenträge sich in den Schatten stellten, damit der königliche Besuch nicht von ihrer Anwesenheit gestört sei, klopfte sorgsam der Verwalter an die Reifen der Kässe, um mit dieser Hehle das Zittern seiner Finger zu verbergen. „Der beste Tropfen, den wir im Keller haben, Majestät!“

„Epar die deine Worte, schenk ein!“

Michael Engel öffnete behutsam den Pfaffen, da tropfte in das bereit gehaltene Glas die goldgelbe Flüssigkeit. „Ansele, Trockenbeer Auslese“, flüsterete demütig der Einsichtler, während er das fließende Gold dem König geneigten Hauptes kredenzte.

Gustav Wolf hob die Hand zum Mund. Langsam ließ er Tropfen für Tropfen über die Lippen gleiten, wie Feuer rannen sie über seine Zunge in die Kehle. Der König, der in hatter Zeit alle Entbehrungen mit seinen Gedanken geteilt hatte, spürte die ungewohnte Jede wie rieselnde Flammen. Er hatte nichts dagegen, als der schlaue Engel mit einem raschen Griff aus der Dämmerung eines Winkels einen Stuhl herbeizog, den König mit einer Vereisigung zum Essen einlad und das Glas zum zweiten Mal füllte. Während Gustav Wolf mit Anbacht in der völligen Ruhe des Kellers das zweite Glas leerte und sich unter den Einwirkungen des Göttertrunkes immer mehr in seinen Gedanken verlor, holte der Verwalter Engel heimlich eine Brise aus seiner Nase. Und als der König gar das dritte und vierte Glas in Angestiff nahm, da genehmigte sich der Gastgeber hinter dem Rücken des einsamen Zehers auch ein Gläschen.

Dann suchte er nach einem Anfang. Geheißt und klug wollte er seine Worte sehen. Wohl war das Schwert der Wehre nichts für seine fleischige Hand, aber der heimliche Echsluck hatte wenigstens sein Mundwerk geübt. Dabei wagte er, in die Gedanken Gustav Wolfs einzudringen.

„Majestät“, sagte er, „mein Name ist Engel. Michael Engel.“

Gustav Wolf hob den Kopf. Der Trunk

bewirkte es, daß er den Ernst der ungewöhnlichen Einleitung gar nicht beachtete und das Wort des Verwalters für einen Scherz nahm. „Engel?“ lachte der König, „nun die Engel habe ich mit ein wenig anders vorgestellt. Nicht so dick. Auch die Nase nicht so rot!“ Scherzhaft drohte der heitere König mit dem Zeigefinger.

DIE AMSELN

Von Peter Schar

*Amseln in Städten
singen für Publikum
als ob sie Auftrag hätten —
Ohren ringsum.*

*Ringsum Gestalten
drücken Entzücken aus;
auch Vögel halten
Beifall nicht aus.*

*Sondern sie werden
Künstlern und Spielern gleich:
Schön in Geberden
und überreich.*

*Heute am Morgen
lag ich im Walde tief,
mir selbst verborgen,
weil Gott mich rief.*

*Da hört ich sie singen,
Amsel im Wald allein;
das war ein Klingeln
und sich befrein —*

*Himmelstrunken!
Sich selbst zum Glück!
Ich ging versunken
beschämt zurück.*

Michael Engel aber gab sich einen Stoß und lachte fort: „Wie stellen sich Majestät die Engel vor? Majestät haben sich doch sicher schon Gedanken darüber gemacht. Majestät wollen doch sicherlich auch in den Himmel kommen.“

„Freilich will ich das.“

Der Verwalter räusperte sich und tat sehr verlegen, so daß ihn der König fragte, was er denn habe.

„Ja“, meinte Michael Engel, „da ist aber eine ganz dumme Geschichte, die mir gerade einfällt. Majestät haben gewiß gehört, daß vor fünfzig Jahren unser Landesherzog Julius Echter — Gott hab ihn selig — seine Universität und dieses Capital hier gegründet hat. So lieb hat er diese beiden Stiftungen gehabt, daß er sich sogar zu dem Auspruch verfliegen hat, die Universität sei sein Coehn und das Juliusspital sei seine Lechtere.“

„Was solls mit der Geschichte“, warf Gustav Wolf ein. „Der Wein ist besser als deine Geschichte.“

„Ja, Herr“, fing Verwalter Engel aufs neue an. „Sie ist auch noch nicht zu Ende. Denn Julius, Gott hab ihn selig, hat hinzugefügt: Wer seine Tochter entehren oder ihrer Schätze berauben werde, den werde er am jüngsten Tag vor die Schwanten des ewigen Gerichts fordern. Denn sieht, Majestät, für die Armen, Kranken, Geberdlichen und Besesshaften hat er dieses Haus gebaut. Was man dem Haus nimmt, das raubt man den Armen. So hat Fürstbischof Julius — Gott hab ihn selig — gesagt.“ Den letzten Satz sagte Michael seiner Rede vorsetzlich an. Sein Gesicht lag im Düstern, aber seine Augen lauerten auf die Antwort des Königs.

Der hatte sich erhoben, eine Röte flog über seine Wangen. Als wollte er aufbrausen, schob er das Glas mit den Weinstief zu Seite. Seine Zähne nagten an der Unterlippe. So stand er eine kurze Weile. Da aber entspannten sich seine Lippen zu einem freundlichen Lachen, er



Der Erzähler

Leo v. Weiden

trank den Rest, lachte laut auf und bemerkte: „Mit deinen streitbaren Fürsten — Gott hab ihn selig — möchte ich lieber nicht am jüngsten Tag zusammentreffen. Behalt deine Kasse und gib gut darauf acht, damit kein Laler am Kriegsende fehlt. Aber von dem Wein da wird mir dein Herr Julius — Gott hab ihn selig — wohl ein paar Flaßchen gönnen.“

„Das ganze Fäßlein sollt Ihr haben, höchste Majestät“, bewillte sich glückselig Michael Engel zu versichern.

„Meine Soldaten werden sich freuen, wenn du noch einen Leinwrein dazugibst“, antwortete Gustav Adolf, während er hinter den beiden Kerzenleuchtern die Treppe hinaufschritt. Als er wieder im Hof stand unter der herblühenden fränkischen Sonne, da neigten sich wohl ein wenig die Häufer vor dem Schritt Gustav Adolfs. Dennoch verließ er kerzengerade ohne Schwanken den Hof.

Michael Engel aber flüsterete zärtlich den Namen seines enteilenden Oheims, dann trat er in die Schatzkammer, streichelte liebevoll die unwerthige Truhe, fingerte aus seiner Tabakdose ein tüchtige Pfeife und begab sich, mit einer Laterne bewaffnet, zu einer ausgedehnten Weinprobe in den Keller.

Aus einem Roman

„Ein bleiches Gesicht, die Hände in den Taschen, tauchte plötzlich vor ihm auf.“

Im Laden

„Na, Kleiner, was bekommst du denn?“
„Das, was meine Mütter immer holt!“
„Und was holt denn deine Mütter immer?“
„Das, was ich holen soll!“

Prüde

Er: „Ich habe mir vorgenommen, den alten Kram auszusuchen!“
Sie: „Aber nicht in meiner Gegenwart!“

Geschäft

„Unser Geschäftshaus ist sehr groß. Unsere Reisenden zum Beispiel kommen erst nach Monaten von ihrer Tour zurück!“
„Auch schon was! Wir haben Reisende, die überhaupt nicht mehr zurückkommen!“

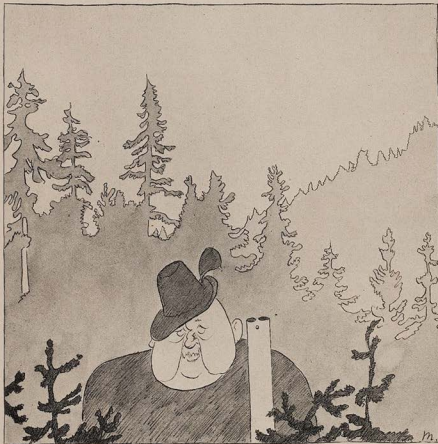
Au!

Kalle kommt in die Drogerie und verlangt Kölnisches Wasser.
„Farnia?“ fragt der Verkäufer.
„Nein“ sagt Kalle, „für meine Frau!“



Werde Mitglied der N.S.D.

Maçon



„Mei Alte, dös Luader, hat mi heut wieder amal naugschmissn; na wart, heit wann ma 'ra Wilderer begegnet, der hat nix zum Lachn!“

Mark Twain als Werbefachmann

Der große Humorist war zu Anfang seiner Laufbahn bei einer kleinen Zeitung beschäftigt, wo ihm der Briefkasten des Blattes übertragen wurde.

Eines Tages wandte sich ein Leser mit der Frage an das Blatt, ob das Glück oder Unglück bedeute, wenn zwischen den Seiten der Zeitung eine Spinne gefunden wurde.

Mark Twain antwortete ihm:

„Lieber Leser!
Es handelt sich um eine der bei uns dreifachsten Spinnen, die so abgerichtet sind, daß sie selbständig den Angehefteten unseres Blattes durchlesen. Finden sie nun legenden einen Kaufmann, der bei uns nicht inseriert, spannen sie ihr Netz über seine Ladentüre und kein Käufer geht mehr hindurch. Mit Glück oder Unglück für Ihre Person hat also diese Spinne nichts zu tun!“

Geübt

„Sie wollen meine Tochter zur Frau? Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß sie ein sehr zartes Wesen besitzt!“

„Das macht nichts. Ich war ja lange Jahre Packer in einer Glaswarenfabrik!“

Ärgerlich

Zu Belle kommt jede Woche der Gerichtsvollzieher. Einmal meint Belle ärgerlich:

„Ergen Sie, lieber Herr, haben Sie denn nie Urlaub?“

Goeben erschien:

Michel Vomland
Der Hupfinger Wasfl
 geht zum
Bauerntheater
 Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und fast geschrieben, die schon, der auf Reisen aber in der Kameratsche mit der bayerischen Landwehrbildung in Verbindung gekommen ist, einige Stunden auf's Angenehme unterhalten wird.

Michel Vomland
Der Hupfinger-Wasfl
 geht zum
Bauerntheater



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
 Zu beziehen durch den Buchhandel und den
G. Sirth Verlag, München, Herrnh. Str. 10



Die Ursache

„Frau Siller hat Zwillinge bekommen!“
 „Kein Wunder; Ihr Mann ist doch doppelter Buchhalter!“

Der König

Friedrich der Große kam einst im Gespräch mit einem General an der Berliner Marienkirche vorbei, wo sich eine Schar Knaben tummelte, die ihn, als sie ihn erkannten, schreiend umringten. Friedrich hob seinen Kräftstock und wollte sie verjagen. „Schert euch in die Schule“, rief er, „wartet nur, ich werd's euren Schullehrer sagen.“ Da rief ein echter Berliner Knabe: „Schalt mal den, der will König sein und weiß nichmal, daß Mittwoch nachmittags keine Schule ist!“

Der große Tierfreund

Karl Proteus Steinhöf, der bedeutende Bahnbrecher der Elektrizität, den man den menschlichen Jupiter nannte und der bei der Verehrung des Ehrenhofortraits als der bedeutendste Elektroingenieur der Welt bezeichnet wurde, war ein großer Tierfreund.

Eines Tages besuchte ihn ein Freund in seinem Laboratorium mitten im Winter und sah ihn in einem dicken Mantel an seinem Arbeitstisch sitzen. „Mama“, sagte er zu ihm, „warum läßt du denn dein Laboratorium nicht heizen und arbeitest in einem dicken Mantel?“

Da zeigte Karl Proteus Steinhöf auf den Ofen, der ganz mit Papier gefüllt war, und sagte: „Eine Maus hat dort Junge gekriegt. Ich kann sie erst herausnehmen, wenn sie ein bißchen größer geworden sind.“

Der teure Hirsch

Ein preussischer Offizier hatte zur Zeit Friedrichs des Großen ohne Jagdgenehmigung einen Hirsch geschossen. Er wurde dabei überführt und zu hundert Laier Straze verurteilt.

Um sich seine Laufbahn nicht zu verschätzen, schrieb er einen Brief an den Alten Fritz und bat ihn um Vergebung. „Das hat nichts zu sagen“, antwortete der König, „für den Preis stehen noch mehr Hirsche zu Diensten.“

„Na, Herr Jägemeister, wollen Sie mich nicht mal mitnehmen auf die Jagd —?“
 „Naa, meine Reh ham die bayrischen Belange no net überwunden!“

Time is money!

Ein Schotte ging mit einer jungen Dame spazieren. Nach stundenlangen Wandern kehrten sie, da die Dame nicht mehr weiter konnte, in ein Gasthaus ein. Nach langen Jögern entschloß sich der Schotte, seiner Begleiterin ein belegtes Brot zu bestellen. Als die junge Dame das Brot zur Hälfte verzehrt hatte, legte ihre der Schotte die Hand auf den Arm: „Wer haben noch einen zweiten Weg“, sagte er, „heben Sie den Rest für später auf. Das Brötchen hat einen ganzen Schilling gekostet!“

Da konnte das Fräulein nicht mehr an sich halten. Während schleuderte sie ihrem Begleiter einen Schilling auf den Tisch. „So, da haben Sie — nun sind wir aber quitt!“
 Das Geldstück war unter den Tisch gerollt. Der Schotte bückte sich und hob es auf.
 „Alter Mplady“, entgegnete er und schob die Münze in die Tasche, „das hätte doch auch bis morgen Zeit gehabt!“
 K. L.

Die gefoppten Gelsen

In einem besonders gelsenreichen Sommer in Salzammergut hatte Girardi scherzhaft unter den Bissen dieser Plagegeißler zu leiden. Sie hatten es vornehmlich auf seine mit Steierstufen bedeckten Beine abgesehen. Eines Tages verlor er die Geduld, zog hohe Schoßstiefel an und ... die weissen Stufen darüber. So angetan, setzte er sich in den Garten und sah schadenfroh zu, wie die Gelsen sich nicht durch beißen konnten. „Jetzt sollte ihr euch ärgern, ihr Ludern!“



Schwäche. vom 4. März heißt: 25 Jahre Erfahrung. Erfolgreich. Aufklärung. Schick 4. Preis verleiht 94. 24 Pf. Porto. Gewinnaussch. 2. Preisverleiht 100 Pfund 2.



Das Bildungswunder

Von Peter Schöer

*Schikaneder gilt als so belesen,
um nicht gleich zu sagen furchtbare Weisheit,
daß gar mancher Mann aus kleinem Kreise
ihn bewundert wie ein höheres Wesen.*

*Unter uns: Ich kann den Schleier heben!
Wolln wir einmal seinen Trick enthüllen;
Keiner wird ihn auf die Straße brüllen,
denn ein dunkler Punkt ist ja in jedem Leben.*

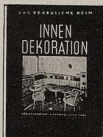
*Schikaneder also schmökert ständig
so im Brockhaus wie im Großen Meyer
und erfaßt ein abgelegenes Wort, als sei er
tief im Wissen und beherrscht es eigenhändig.*

*Abends dann in schlichter Männer Kreise
schmuggelt er solch Wort in die Debatte,
reicht es dar wie Kaviar auf der Platte
und genießt den Ruhm der seltenen Speise.*

*So erst kürzlich, als er jäh entbrannte
und zum Stauern aller, die das Wort betäubte,
Herrn Bezirksarzt Schmidt, der sich nicht einmal
sträubte,
einen Heautontimorumenos nannte.*

*Ganz erschlagen und bedrückt vernahm es jeder
Einzige der sonst viel klügeren alten Knaben
und bedauerte, nicht auch so viel studiert zu
haben
wie der beispiellos von Wissen angefüllte
Schikaneder.*

Älteste und
führende Zeitschrift
auf dem Gebiet der
neuzeithlichen und
künstlerischen
Raumausstattung



47. JAHRGANG / HERAUSGEBER: HOFRAT DR. ALEXANDER KOCH

Die

INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Hefen reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren Niederschlag.

Bezugspreis: vierteljährlich RM. 6,60 / Einzelheft RM. 2,80 postfrei.

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G.M.B.H.
STUTTGART O 73

Redensart

Schmeling geht spazieren. Sein Freund trifft ihn: „Wie gehts die denn immer Mar?“ „Eerst jetzt Schmeling.“ „Danke schön, es geht, man schlägt sich halt so durch!“

Definition

Der Dichter Matthias Claudius, der zur Zeit Klopstocks lebte, befehligte sich im Hegenjahz zu diesem eines natürlischen, volkstümlichen Stils. Als man ihn einmal fragte, worin der Unterschied zwischen ihm und Klopstock liege, antwortete Claudius:

„Wenn Klopstock ausruft: „Du, der du weniger bist als ich und dennoch mir gleich, nahe dich mir und befreie mich, dich beugend, von der Last des staubausatmensden Kalbfelles!“, dann sage ich ganz einfach: „Johann komm, zieh mir die Stiefel aus!“

Goethe und Stieler

Der berühmte Porträtmaler Josef Stieler war im Jahre 1828 nach Weimar gekommen, um auf Wunsch des Königs Ludwig I. von Bayern Goethe nach dem Leben zu malen. Goethe erhielt von Stieler eine Kopie und war mit dem Bild sehr zufrieden. Eherzhaft sagte er: „Ich danke dem König, daß er mich dem Schwarzröcher geschickt hat, um meinen Kopf zu bekommen, denn hier ist mein Kopf auf eine für mich angenehmere Art von Ihnen abgenommen worden.“

Pariert

Georges Bernard Shaw gilt als sehr schlagsfertiger Mann. Als in einem Londoner Theater eines seiner Stücke uraufgeführt wurde, überschüttete ihn das Publikum mit Beifall, für welchen sich der Dichter vor dem Vorhang bedankte. Mitten in den Applaus tönte plötzlich von der Galerie ein schriller Pfiff. Shaw verdrückte sich durch eine Handbewegung Gebärde und tief zu dem Unzufriedenen hinauf: „Ich bin ganz Ihrer Meinung mein Herr, aber was können wir beide gegen so viele?“

Gehorsam

Ludwig XIV. sagte einmal zu seinen Hofleuten: „Die Könige haben ihre Macht von Gottes Gnaden. Wenn ich Ihnen befehle, ins Wasser zu springen, haben sie ohne Zögern zu gehorchen.“ Darauf erhob sich der Herzog von Guise und wollte hinausgehen. „Wohin?“ rief der König.

„Schwimmen lernen“ war die Antwort.

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

mit den amtlichen Nachrichten des Reichverbandes Deutscher Sportfischer soll von jedem waidgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke
½jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim



**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,**

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 61 60

DIE FOTO-SEITE

Daten:
Bessa-Kamera,
Bessapan-Film,
Juli 18 Uhr,
Blende 11, 1/2 Sek.
Filter-hell.
Aufn. gi-7.



Auswertung mit allen Feinissen

Nach überstandener Urlaubs- und Sommerszeit werden sich bei uns zahllose Negative angesammelt haben, die nun einer sorgsamten Ausarbeitung warten. Hier setzen ganz wesentliche Handgriffe ein,



die dem Bilde seinen letzten Schluß geben sollen. Und wenn wir mit Liebe und Sorgfalt alle Möglichkeiten ausnutzen, wird viel für einen guten Erfolg getan sein.

Notwendiges Hilfsgerät ist der Vergrößerungsapparat. Wer Vollkommenes in der Fotografie leisten will, braucht ihn unbedingt. Die Anschaffung eines kostspieligen Präzisionsgerätes ist dabei gar nicht nötig. Schon ein gewöhnlicher Vergrößerungsansatz, der in Verbindung mit der Kamera gebraucht wird, leistet gute Dienste.

So entstehen dann aus kleinen Knipsbildchen wirksame Fotos, wie es auch unsere heutige Bildzusammenstellung zeigt. Immer kleinere Ausschnitte möglichst groß isolieren und das Dargestellte geschickt in den Raum stellen — das ist die ganze Kunst.

Vergleichen wir die beiden Aufnahmen, wo jeweils zwei der geknipsten Kinder vergrößert wurden, so werden wir finden, daß das untere Bild, welches das gegenüberliegende Ufer mit zeigt, wirksamer ist. Das Bild bekommt Tiefe und Räumlichkeit. Günstig ist es dabei, daß der Hintergrund unscharf erscheint. An dieser kleinen Gegenüberstellung erkennen wir, wie gerade das Experimentieren mit dem Vergrößerungsgerät den Blick für fotografisch wirksames Empfinden schult.

Die Ausschnittvergrößerung mit dem einzelnen Jungen hat eine ganz andere Bedeutung bekommen als das ursprüngliche Motiv. Es ist Ansichtsbild, bietet mehr formale Reize.

Überhaupt wird das Formale durch den Vergrößerungsgrad bestimmt. Je kleiner der Ausschnitt ist, desto stärker seine Bedeutung. Denn jetzt treten immer mehr Linien- und Körper-Elemente hervor, die an sich sprechen wollen.

Freilich wird hier eine Grenze durch das Negativkorn gesetzt. Da man aber niemals im voraus wissen kann, wie weit eine Ausschnittvergrößerung erforderlich wird, ist es schon gut, von Beginn an ein möglichst feines Korn anzustreben, wofür wir in der „Jugend“ schon mehrfach Hinweise technischer Art gaben. Denn so arbeiten wir gewissermaßen mit Reserve, die niemals schaden kann.

Bauen wir also doch einmal an einem freien Abend unseren Vergrößerungsapparat auf, um ähnliche Versuche mit einigen unserer Negative zu machen. Aber dabei wollen wir schön langsam arbeiten. Denn es kommt nicht darauf an, daß wir möglichst viel schaffen, sondern daß wir etwas Besonderes herstellen und nach Bestmöglichkeiten suchen. Das gibt Übung und Erfahrung. Wodurch wir immer weiter an Sicherheit in unserem Schaffen gewinnen werden.

gi-4.

Endlich!

Rubey



„Wir haben zusammen schwierigere Hindernisse beseitigt — also muß auch dieses fallen“